IZPP Φ INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND PSYCHOSOMATIK
Erstes offenes E-Journal für fächerübergreifende Theoriebildung in Philosophie und Psychosomatik sowie ihren Grenzgebieten
Herausgeber: Wolfgang Eirund und Joachim Heil
ISSN: 1869-6880

Sucht und Freiheit: von oder zu?

Gero Bühler

Einleitung

Suchtkranke wollen von etwas loskommen, sie wollen von etwas frei sein, erleben vieles als Beengung. Suchtkranke erzählen aber auch, wie froh sie sind, von etwas, von jemand abhängig zu sein, aber abhängig als etwas, auf das sie zurückkommen dürfen, wo hin sie kommen dürfen. Die Frage, auf die ich gestoßen bin, ist die, wie sich dies denn beschreiben lässt, wovon Süchtige frei sein wollen und deshalb konsumieren, ob das Freiheit ist, und wenn, was für eine Freiheit. Das versuche ich mit der Erfahrung Suchtkranker zu verbinden, wie schön es ist, von etwas abhängig zu sein, was mit dem Süchtigsein nichts zu tun hat, was auch nichts mit dem zu tun hat, von dem sie frei sein wollen.

Wie werde ich vorgehen: Nach einer kurzen Äußerung, von welcher Schilderung des Menschen ich ausgehen will, stelle ich ein von Schlimme abgeleitetes Konzept über Suchterkrankungen dar. Dem folgt, die Frage nach Lebenssinn aufzunehmen. Dann entwerfe ich eine Sicht auf Freiheit von etwas und zu etwas, die ich befrage, ob darin der Drang vom Loskommen, vom Freisein von etwas im Süchtigen nachvollziehbar ist. Freilich, all' dies Nachsinnen bleibt Skizze und äußerlich.

Wer sind wir?

Verknappt können wir sagen, dass wir Menschen das sind, was wir sind, also unsere Identität, und uns in folgendem Spannungsverhältnis verstehen können: Zum einen sind wir wir selbst. Mit Selbigkeit meinen wir, wir sind immer derselbe, unververwechselbar, unterscheidbar vom Andren, immer derselbe, auch wenn wir uns in unserem Leben wandeln.

Zum zweiten sind wir das, was wir sind, immer und stets durch unser Sein mit dem Anderen. Und das auch vermittels unserer Leiblichkeit, die stets auch durch den Andren gestiftet ist. Während einer Begegnung, aber auch nur bei einem Kontakt, stiftet der Andere in mir etwas, das sich in meiner Gestik, Mimik etc. dieser Begegnung findet, und ich stifte damit auch in ihm etwas. (Fuchs 2006) Nach Levinas könnte dieses Angelegtsein im Anderen so gesehen werden, dass wir dem Anderen vorphilosophisch unterstehen, dem Andren antworten, so dass eine Verantwortung stets erwächst (Levinas 1991, S. 26ff); oder schließlich nach Buber, sind wir stets in einer Ich-Du-Beziehung (Buber 1983).

Ich will jedoch noch weitere Überlegungen mit hineinnehmen. Wir verfügen als Subjekt über eine Identität. Das heißt, wir gehen in unserem Sein als Seiende von uns aus und kehren auf uns zurück. Damit schließen wir uns ab, sind eben wir, und nicht der Andere. So können wir uns auch nicht von uns ablösen. Wir nehmen Bezug zu uns selbst, ein „An sich gekettet sein“, eine Notwendigkeit, sich mit sich zu beschäftigen. Diese Rückkehr, der Bezug zu sich selbst als eine Art Anfang, nicht die Verschmelzung mit dem Anderen ist ein Bestandteil von Freiheit, ergibt, in Möglichkeit zu stehen. Aber dieses freie Wesen „ist schon nicht mehr frei, weil es für sich selbst verantwortlich ist.“ (Levinas 2003, S. 26–30, Zitat S. 30) In dem Prozess des Aufsichzurückkommens und von sich Ausgehens erwächst eine Geschichtlichkeit, eine Kontinuität und Konsistenz unserer selbst.

Wir sind als Subjekt immer bestrebt zu erkennen, zu erhellen, das ist ein Bezug zum Objekt, dem Hingeworfenen, das auch ein Anderer sein kann. Durch das Erkennen, Erhellen vereinnahmen wir das Objekt. (Levinas 2003, S. 19)[1] Damit ist jede Erkenntnis diejenige eines Subjekts, wir erhellen das Objekt, erkennen es, also komme das Licht zum Erhellen von uns als Subjekt. (Levinas 2003, S. 38f.) So ist alles Erkennen subjektiv. Und wenn ich das Wort Sein verwende, ist das Verbum gemeint, also unser Vollzug. (Levinas 2013, S. 32f.)

Vor diesem Hintergrund können wir auch sagen, dass seelisches Leid oder psychiatrisches Kranksein als Störung von Selbigkeit und unsres Verhältnisses zum Anderen aufgefasst werden können.

Wie entwickelt es sich zur Sucht? Wie ist es, süchtig zu sein?

Wie kann das Süchtigsein, eine Abhängigkeitserkrankung verstanden werden? Und wie beginnt es? Zunächst erlebt der künftig Süchtige, dass er mittels einer Technik sein Seelenleben verändern kann, und zwar in einer zunächst gewünschten Weise. Die Veränderung mittels dieser Technik führt weg von Negativem, ob Stressoren, Traumatisierungen, unangenehmen Erlebnissen, Zuständen usw. oder hin zu Positivem, wie es der Rausch für einige Male wohl sein kann. Ich spreche von einer Technik, von etwas, was von außen kommt, nicht durch das eigene Seelenleben hervorgebracht wird, wie die Hinwendung zu Eindrücken, bewusste Fokussierung darauf. Es ist eine Technik gemeint, die das Seelenleben verändert. Und psychotrop, weil es um das Seelenleben geht. Deshalb nenne ich es hier im Anschluss an Schlimme, auf dessen Konzept ich mich hier beziehe, eine psychotrope Technik. (Schlimme 2000) Die psychotrope Technik kann eine Substanz, aber auch ein Handeln sein, wie wir es vom Spielen oder vom exzessiven Mediengebrauch her kennen. Um nicht in den ursprünglichen Zustand zurückkehren zu müssen, was immer schwieriger auszuhalten ist, um immer wieder den erreichten Zustand haben zu können, wird die psychotrope Technik wiederholt, der Zustand des Seelenlebens immer wieder verändert. Es entsteht also ein Kreislauf, eine Zwangsläufigkeit, in der die Anwendung der psychotropen Technik, die dadurch erwirkte Veränderung des Seelenlebens in jenen Zustand ständig wiederholt wird. Oft sucht der Betroffene regelrecht eine Sensation. Jedoch kann es sich bei der psychotropen Technik, die in die Sucht führt, auch um eine dysfunktionale Ressource handeln. Aufgrund der Qualität des Schlechten, von dem der Betroffene hinweg will, bewahrt ihn die Anwendung der psychotropen Technik vor dem Schlechten, denken wir beispielgebend nur an Traumatisierte. Die psychotrope Technik übt der Betroffene ein, verbessert sie sozusagen für sich und wiederholt sie ständig, schließlich zwanghaft, ohne etwas entgegensetzen zu können.

Damit kommt es zu einer Einengung, der irgendwann alles unterworfen wird. Bestanden zunächst verschiedene Inhalte des Lebens, wie Partnerschaft, Familie, Arbeit, Interessen etc., und damit verschiedene Grundbedeutungen bzw. Inhalte, zu denen das Subjekt zurückfindet, so bleibt nur noch die Grundbedeutung und Rückfindung der Sucht. Damit spitzt sich auch aller Lebenssinn auf die Sinnspitze der Sucht zu. Nichts Anderes hat mehr Sinn. Der Verlust anderen Sinns, Partnerschaft, Arbeit …, auch durch die Sucht, verschärft diesen Prozess, diese Einengung auch. Diese Einengung kann auch als Verabsolutierung hin zur psychotropen Technik des süchtigen Lebens verstanden werden, somit eine Alleinweltlichkeit, nämlich der Sucht, die andere Möglichkeiten ausschließt. Die Süchtigen sind regelrecht abgehoben. Daraus ergibt sich eine Egohaltung, genauso eine unerschütterliche Gleichgültigkeit gegenüber Anderen und anderen Lebensbereichen. Die Einengung auf nur den einen Sinn erfahren wir auch in der Beobachtung, dass Suchtkranke immer mehr andere Lebensbereiche vernachlässigen, ob Familie, Arbeit, Hobbies etc.

Es entsteht dabei eine Illusion, der Betroffene sei autonom, unabhängig, frei. Sie erwächst daraus, dass doch

alles funktioniert, jedoch vor dem Hintergrund der Gewalt der psychotropen Technik (vgl. Schlimme 2011, S. 58f., S. 60–64) und nur durch die psychotrope Technik. Aber der Süchtige ist abhängig.

Ekstase, das eigentlich gewünschte, verschwindet. Ekstase meint dabei: Ek- Draußen- -stase -stehen: Ein Aus-der-Welt-, ein neben sich und der Welt stehen, bei dem sich mit einem Male eine Offenheit für Möglichkeiten ergeben kann, die eben Werden und Entwickeln nach sich zu ziehen vermag. (nach Schlimme 2000, S. 48ff.) Wir kennen die Erfahrung oder die Berichte über die Erfahrung eines besonderen Erlebnisses, das uns mit einem Male einen Blick öffnet auf etwas, das zu einer Entwicklung in unserem Leben führt. Denken wir beispielsweise an ein Kunstwerk oder eine besondere Begegnung, an der wir immer Neues entdecken und bei jenem Eindruck wie neben uns stehen. Dabei können wir durchaus andere anstecken, teilen sie das Erlebnis. Ekstase erweist sich dabei als etwas, was sich nicht in ein und demselben wiederholen lässt. Bei der Anwendung der psychotropen Technik geht es jedoch um das Wiederholen ein und desselben Zustands.

Der Rausch dagegen ist keine Welterweiterung, sondern eine zwanghafte Wiederkehr und illusionäre Selbsterweiterung, indem etwas gesucht wird, das nicht Erfüllung findet. Nicht einer Aufgabe oder eines Zieles wegen geschieht es, sondern der psychotropen Technik, des Rausches selbst willen. (Gelbsattel 1946/54, S. 224)[2]

Der Süchtige hebt aber nicht nur ab, er dichtet sich auch ab. Das klingt schon bei der Gleichgültigkeit an. Durch die Einengung des Sinns, also die Sinnspitze Sucht, bleibt daneben kein Sinn übrig. Das spüren die Abhängigen regelrecht. Die Süchtigen sind laut Gelbsattel einerseits „gegen die Tiefe und die Höhe“ abgedichtet, andererseits sehen sie sich einer Leere gegenüber, vor der sie ständig auf der Flucht sind, und zwar mittels neuen Konsums, neuer Abdichtung. So tritt der Süchtige auf der Stelle. (Gelbsattel 1946/54, S. 226)

Durch Einengung, Abgehobensein und Abdichtung gerät der Andere aus dem Leben. Der Andere gelangt zur Versachlichung, wird Sache. Verschwindet das Du im Leben, geht die Begegnung unter. Wer kommt auf den Süchtigen dann noch zu? Wird er nicht durch die Versachlichung selbst zur Sache? Bedient er sich nicht mittels der psychotropen Technik von außen wie einen Apparat und erwartet eine sofortige Wirkung, wie er es von Maschinen und Apparaten kennt? Macht das verständlich, warum sich Süchtige selbst zur Waffe, auch tödlichen Waffe, nämlich der gefährlichen Intoxikation machen, um Ziele, v.a. des süchtigen Lebens durchzusetzen?

Wie ist es denn dann um die Selbstwirksamkeit und ein Sein nach eigenen Regeln, also Autonomie des Subjekts bestellt, wenn es sich um eine Technik von außen handelt? Das zunächst aktive Subjekt bedient sich einer Technik, ist darin aktiv, bewirkt mittels Technik von außen eine Veränderung seiner selbst, seines Seelenlebens, seiner selbst als Subjekt. Es bedient sich von außen, macht sich zum Objekt. Durch die wiederholte Objektivierung wirft es sich hin, wird passiv, von außen gemacht. Das Subjekt bedient sich nicht mehr, sondern wird bedient, wird so heteronom. Oder: Zunächst bewirkt es etwas, dann bewirkt es sich, veräußerlicht sich dabei mittels Technik, von dessen Bewirkung es nicht mehr loskommt, in einen Kreislauf hinein. So wird es schließlich bewirkt, nicht mehr nach eigener Regel – autonom, sondern der von außen – heteronom. Ein Gang von Subjekt zu Objekt, einer von autonom zu heteronom.

Und warum die Illusion, autonom zu sein? Liegt es daran, dass Exzentrizität, also das Heraustreten aus sich und so der Blick auf sich nicht mehr gelingt? Dass damit die alte Erfahrung, es selbst zu sein, das bewirkt, nicht mehr überprüft werden kann? Erst recht, weil ja der Mensch selben Namens (auto-nomos)?

Sucht und Lebenssinn – verschiedene Wege

Ich möchte noch einmal auf die Einengung auf nur eines, eben die Sinnspitze Sucht zurückkommen, die Sinnspitze, nur noch die psychotrope Technik auszuüben und eben nichts Anderes. Ist das immer so? Nein. Genauso wie alle anderen Menschen sieht der Süchtige auch noch andere Dinge, die ihn mit Sinn erfüllen, sie geraten jedoch immer wieder aus dem Blick.

Wenn wir von Sinn reden, wollen wir auch von Verstehen reden. Welche Bedeutung meine ich mit Verstehen? Zunächst aus der Wortbedeutung abgeleitet: eben nicht stehen, sondern mitgehen, eingehen, (Pfeiffer 1999, S. 1510) intuitiv den Sinn begreifen, den Sinn erfassen. (Regenbogen, Meyer 2005, S. 706) Damit steckt im Verstehen eine Bewegung: Wenn ich jemand verstehen will, begebe ich mich auf einen Weg, gehe auf ihn zu; damit steckt gleich der Aspekt der Beziehung mit im Verstehen. Es geht um den Sinn, um Werte, also die Frage, was ist wichtig, was füllt einen Menschen aus, wofür will er leben.

Dabei arbeiten wir uns beim Verstehen an den Grenzen von Verstehbarem und den Grenzen des Sinns ab. Die Grenzen des Sinns finden wir jedoch nicht nur in der Sinnverhüllung, z. B. durch die Undurchdringlichkeit des Anderen, vielleicht gar weil er sich selbst nicht versteht, sondern auch Widersinn und Sinnlosigkeit, jenes, was unserem Verständnis schlicht inakzeptabel erscheint oder sich unserer Nachvollziehbarkeit entzieht, auf das wir mit Bilderlosigkeit und Sprachlosigkeit reagieren. Hierhin gehört als Destruktion des Sinns das Böse. (Angehrn 2010) Und ein letztes, aber nicht der Reihenfolge oder einer Rangfolge wegen: Wer andere versucht zu verstehen oder sich anderen versucht verständlich zu machen, muss sich mit sich selbst auseinandersetzen, bewegt sich also in einer Selbstverständigung.

Noch einmal: Wie bei anderen Menschen sind beim Süchtigen auch andere Lebensaspekte mit Sinn bedacht, rücken in den Sinn: ob bspw. Familie, Partnerschaft, Beruf. Sie können jedoch völlig aus dem Blick geraten, gilt nur noch die Sinnspitze Sucht. Vergleichen wir es mit einem Gebirgspanorama, einer Gebirgskette und ihren Gipfeln. Jeder Gipfel meint einen Sinn. Einer der Gipfel ragt jedoch weit heraus, und ragt er ganz weit heraus, so kann er gar zur Todeszone werden. Durch diese Gebirgskette können Wolkenschichten ziehen, dabei in einer bestimmten Höhe, so dass je nach Position des Süchtigen einige Gipfel und so Sinninhalte im Blick sind, andere eben nicht. Nun fragt sich, wo sich der Süchtige gerade aufhält: ist er völlig in der Sinnspitze Sucht gefangen, steht er da ganz oben im Gebirge der Sinngefüge, trennt ihn rasch das Wolkenband von den Fragen ab, was noch der Sinn sein soll, außer süchtig zu sein. Aus dem Auge aus dem Sinn, sie spielen keine Rolle. Steigt er etwas herab, so kommen andere Sinngehalte, eben die Familie, die Partnerschaft, der Beruf etc. in den Blick, die Wolkenschichten bewegen sich dabei. Der Süchtige erkennt sie, misst ihnen Bedeutung zu, kommt gar in Bewegung, und bespricht sich auf folgende Weise mit sich, verständigt sich also: Verharre ich oben oder steige ich woanders hin? Versuche ich so am Gipfel der Sucht zu bleiben, dass ich das andere sehe, also versuche, eine Vereinbarkeit untereinander zu versuchen? Gelingt das? Steige ich so herab und auf andere Gipfel zu? Rücke ich anderes in den Mittelpunkt? Kommt der Süchtige in eine Zone, in der die Wolkenschicht die Aussicht auf die Sinnspitze Sucht nicht mehr freigibt, so kann es sein, dass sich der Süchtige gar von dieser wegdreht. Er hat die Sinnspitze Sucht im Rücken, ja, weggerückt. Dann soll ein anderes Leben gelebt werden, also nicht die Sucht, dass eben nicht die Sucht im Horizont steht. Das kennen die Betroffenen bei der Umorientierung hin und Erlangung von Abstinenz oder bei Versuchen, kontrolliert zu konsumieren, denn letzteres geschieht meist aus ähnlicher Motivation. Aus dem Bild des Sinngebirges und des durchziehenden Wolkenbandes, das die Sicht, den Blick ändern kann, lässt sich verstehen, warum gerade nach Rückfällen und der Situation, sich wieder vom Rückfall wegbewegen zu wollen, eben durch eine Entgiftung,

durch einen Anruf bei einem Mitsüchtigen aus der Selbsthilfegruppe, um diesen um Hilfe zu bitten, warum gerade dann Süchtige ratlos sagen, ich verstehe das nicht, warum jetzt ein Rückfall gekommen ist, ich verstehe mich jetzt selbst nicht. Ja, sie sagen da die Wahrheit. Wie sollen sie sich verstehen, dass sie gerade wieder die Sinnspitze Sucht gewählt haben, da ja ihr Blick nicht dorthin geht, und zwar deswegen, weil die Wolkenschicht es nicht ermöglicht, schauen, kümmern sie sich um die Dinge, die gerade im nicht konsumierenden Leben sie mit Sinn erfüllen. Wirklich: Süchtiges Verhalten liegt ja gerade im Rücken. Und weil die Sinnspitze Sucht im Rücken liegt, ist es ein Fallen, eben ein Rückfall.

Schon bisher war ständig von Sinn und von Werten die Rede. Sich mit dem Süchtigsein zu befassen, scheint immer zu umfassen, nach Sinn und Werten zu fragen. Fragen wir noch einmal nach den unterschiedlichen Sinngehalten. Ich hatte oben beispielgebend Partnerschaft, Familie, Wohnen, Arbeit genannt, und füge noch hinzu: Interessen, Hobbies, Freunde, Gesundheit. Ist der Süchtige nur auf die Sinnspitze Sucht ausgerichtet, so verliert der Süchtige diese Sinngehalte, sagen wir ruhig Werte, aus dem Auge; nein, nicht nur aus dem Auge, sondern er verliert sie. Diese stehen aber alle im Bezug zu anderen Menschen, also einem Anderen, einem Gegenüber, einem Du. Er verliert also das Du, das Gegenüber. Wer das Gegenüber verliert, verliert jedoch dabei etwas von sich selbst. Verliert er sich nicht dabei auch selbst? Das ist schlüssig aus zwei Gründen: Zum einen machen sich Süchtige selbst zur Sache, wenn nur noch der eine Sinn, nämlich des Süchtigseins, im Mittelpunkt steht. Zum anderen können wir unser Menschsein nur leben, wenn wir wir selbst und mit dem anderen sind. Der Süchtige macht sich zur Sache, ist also nicht mehr er selbst, und er verliert all die genannten Sinngehalte und Werte, die nur mit den Anderen erlebbar und erfahrbar sind, also verliert er auch die anderen. Damit verliert er die Zukunft, denn unsere Zukunft als Subjekt ist der Andere. (Levinas 2003, S. 48, S. 54) Der Süchtige ist so nicht mehr bei sich selbst und nicht bei den Anderen und verliert seine Künftigkeit. Bei sich sein, das nennt jedoch Bloch Freiheit. (Bloch 1969/1985, S. 598 ff.) Der Süchtige, nur auf die Sucht ausgerichtet, ist also unfrei, eben abhängig.

Bisher ging ich nur die Überlegung durch, dass sich ein Süchtiger anderen Sinngehalten, anderen Bedeutungen als die Sucht zuwendet. Das stellt nur eine Seite dar. Es kann ja auch sein, dass sich die Bewegung zu dieser Sicht nicht vollziehen lässt. Es mögen dabei Inhalte in den Blick geraten, die zur Gefahr werden, die unabsehbar, nicht schaubar, da unverständlich sind. Ich habe hinsichtlich des Unverständlichen das Widersinnige, das schlichtweg Böse erwähnt. Wenn dies bei der Bewegung nach Aussicht über die Sucht hinaus in den Blick kommt, was sieht der Süchtige? Das, weshalb er sich der psychotropen Technik bedient, was also durch die Anwendung der psychotropen Technik weggehoben ist? Was ist das Widersinnige, etwas, was schmerzt, was überfällt, wie ein Trauma? Beides zeichnet sich in seiner Gegenwart als zeitlich unabsehbar aus. Wenn also das in den Blick kommt, kann es sein, dass schnell auf das Süchtigsein geschaut werden muss, eben weg vom Unerfassbaren und Unabsehbaren. Dann hat die Sinnspitze Sinn ihren eigenen Sinn und muss mittels Perpetuierung der psychotropen Technik erhalten werden. Eben auf diesen Charakter von Sucht werde ich unten nochmals zurückkommen.

Ich fasse an dieser Stelle als Zwischenstand zusammen: Der Suchtkranke gerät in einen Prozess, in dem sich alles auf die psychotrope Technik ausrichtet. Mit dieser Einengung gelangt er in einen Alleingang, eine Allein-Welt, richtet sich das Leben nur noch auf die psychotrope Technik aus. Damit entsteht eine Ego-Haltung, ein Abgehobensein von der Welt, aber auch eine Sinnzuspitzung nur noch auf die psychotrope Technik, so dass umher nur noch Leere gähnt, die aufreißen kann, wenn der Süchtige da hinauswill. Der Andere gerät aus dem Blick, Andere und der Süchtige sich selbst werden zur Sache, statt zu Begegnungsmöglichen.

Durch die Einengung und die Abgehobenheit, ja Abgedichtetheit entsteht die Illusion von Freiheit, von Autonomie, stattdessen ist aber der Süchtige abhängig. Jedoch: Ständig befindet sich der süchtige Mensch auf einem Weg, bei dem er nach seinem Lebenssinn sucht. Daraus resultiert, dass er sich manchmal gar nicht versteht, so bei Rückfällen oder beim verzweifelten Versuch, endlich vom Gipfel des süchtigen Lebens herabzusteigen, um sich die Sehnsucht nach einem Leben zu erfüllen, die nicht mit dem Leben des Konsums zusammenhängt, gar durch den Konsum, eben die Sinnspitze Sucht verunmöglicht wird. Aber: Ausgang der Anwendung der psychotropen Technik kann ein Zustand sein, der unverständlich und unabsehbar ist, wie beispielsweise ein Schmerz oder ein Trauma. Dann kann das Abgedichtetsein und Abgehobensein im Süchtigsein den Sinn erlangen, um von Schmerz und Trauma abgedichtet und abgehoben zu sein.

Autonomie, Freiheit und Sucht

Wenden wir uns nun dem zu, was Autonomie und Freiheit meinen können, auch wenn dazu bereits Andeutungen im bisherigen Text erfolgten. Zunächst meint Autonomie eine Eigengesetzlichkeit, eine Unbeeinflussbarkeit eines Systems von außen, eine Fähigkeit und Befugnis nach selbständiger Erledigung eigener Rechtsverhältnisse. Da steckt zunächst etwas Funktionales drin, statt Mittel zum Zweck zu sein, den Zweck selbst zu definieren. Das wirkt wie ein eigener Name, bewusst ohne Außen. Mit Kant kommt etwas Verbindendes hinein, nämlich seinen sittlichen Willen selbst zu bestimmen und doch allgemeinen Maximen zu unterwerfen. (Regenbogen, Meyer 2005, S. 88)

Und die Freiheit? Freiheit bedeutet, bei sich sein (Bloch 1969/1985, S. 598ff.), nicht entfremdet, bedeutet, beim Anderen sein; etymologisch ist aus dem Altgermanischen der Freie der, der sich den Anderen verbunden, sich ihnen verpflichtet fühlt. (Zur Etymologie Pfeiffer 1999, S. 372) Also richtet sich Freiheit immer an den Anderen, mit dem ich sie teile. Die Affekte zeigen mir den Anderen, lassen mich involviert sein. So helfen die Affekte mir, zur Urteilskraft zu gelangen (nach Hastett 2005, S. 42ff.), ist eine freie Entscheidung eben eine, die immer den Anderen hineinnimmt, auch hier der Spalt zwischen Wunsch und Wollen, der Verzicht ist eine Achtung des Anderen, die Grenze, die den Anderen nicht als Fremden, als Sache, als Vereinnahmbares lässt. Freier Wille erscheint so ohne Beziehung und Beziehungsangebot undenkbar. So erweist sich eine *Freiheit von* als unzureichend, wir können sie auch negative Freiheit nennen. Stattdessen *Freiheit zu*: Zu, hierin liegt das Mögliche, das ein Vordergrund von Künftigem und so Offenem, hierin die Intention, hierin der Andere und das mir als Subjekt Vermögende, ich, der erhellende und ergreifende, damit das Bei-sich-sein. (Levinas 2003, S. 19, S. 38ff) Darin geht die Freiheit auch voraus, in dem sich durch Erhellen, Ergreifen meiner selbst, also meiner Identität und des Anderen die Freiheit im Voranschreiten immer wieder neu eröffnet. So liegt auch die Spanne der Verantwortung darin: Wer frei ist, der ist schon nicht mehr frei, nicht mehr frei von, denn mit dem Anderen ist die Verantwortung für sich selbst und den Anderen, das Dasein für jemanden, zu jemandem drinnen. (Levinas 2003, S. 26–30, Levinas 1991, S. 26 f.)

Freiheit geht noch aus einem anderen Aspekt voraus. Wir sind nicht immer frei, selbstbestimmt, dabei mit einem freien Willen. So können wir als Subjekt passiv sein, ohnmächtig, nicht nur im physischen Sinne, sondern dass Dritte sich der Erklärung und Interpretation unserer Selbst ermächtigen,[3] und diese Interpretation unabhängig von unserem Sein, so auch Verhalten statisch hält. Wir werden dadurch in unserem Erhellen und Ergreifen beschränkt, gar ohnmächtig gemacht. Wir können jedoch angesichts des Anderen daraus heraustreten und so wieder zur Freiheit gelangen.

Also, Freiheit geht voraus. Ständig erlangen wir Freiheit, kommen zur Freiheit, haben sie nicht einfach.

Wenn wir ständig Freiheit erlangen, als Möglichkeit, und als tatsächliche, so liegt in Freiheit nichts Statisches, dann bedeutet das, dass wir sie nicht ständig haben. Sie ist nicht einfach nur eingetreten und dann ist sie da, sondern sie kommt. Was da ist, wird ja Vergangenheit.

Damit ist jener frei, der den anderen sieht, sich zuwendet, sich verantwortet. So ist der Süchtige nicht frei, denn es gilt nur noch die Sinnspitze Sucht, der Andere kommt aus dem Blick, wird zur Sache, Beziehungen werden versachlicht. Der Süchtige ist also auch in diesem Sinne abhängig statt frei. Die Erfahrung, die Erkenntnis seiner Eingebundenheit zum Anderen geht ihm verloren, die Innerlichkeit auch. So sind weitere Aspekte der Freiheit ins Wanken geraten.

Ich nehme nochmal Anlauf, ob Süchtigsein einen Sinn für den Betroffenen hat. Wenn nun die Anwendung der psychotropen Technik und deren Wiederholung bis zur Sucht zur Bewahrung einer Einengung, Abgehobenheit und Abgedichtetheit genau darin ihren Sinn finden, also eine Unberührtheit von etwas zu erreichen, dann ließe sich ja von einer Freiheit von etwas sprechen? Wovon diese negative Freiheit? Was nun, wenn es sich bei dem, wovon die negative Freiheit besteht, um etwas handelt, das unfassbar, also nicht verstehbar, nicht mit Sinn Belegbares ist, gar Sinnloses oder ein Widersinn? Das heißt, die Anwendung der psychotropen Technik hinein in die Sucht bewahre den Betroffenen vor etwas, was sich jedem Sinn entzieht und so in Unerfassbarkeit unergreifbar und unbeeinflussbar erscheint? Also eine Aktivität gegen eine Passivität, in der ich mich nicht zu erwehren weiß, in der ich ohnmächtig bin? Also eine Aktivität gegen etwas, was durch seine Sinnlosigkeit und Unerfassbarkeit eine unabsehbare Bedrohung des Selbst darstellt, eine jederzeit einfallende Bedrohung? Kennen wir das nicht von vielen Komorbiditäten und Gründen einer Suchterkrankung, zugespitzt im jederzeit einfallenden Trauma, im Schmerz? Liegt der Sinn der negativen Freiheit also in einer Bewahrung und Abgrenzung gegenüber solcherlei?

Ist dann die psychotrope Technik eine Methode der negativen Freiheit, um mit der Sucht über eine Sinnspitze zu verfügen, die sich aus dem Nicht-Sinn, aus dem Unerfasslichen heraushebt? Eine Methode, um vielleicht doch in eine Erfassbarkeit, eine Sinnstiftung zu gelangen?

Schieben wir noch etwas ein: Der Strudel ständig wiederholter psychotroper Technik folgt einer Eigengesetzlichkeit, also hat die Sucht etwas Autonomes, von dem der Süchtige abhängig ist. Es stellt nicht die Eigengesetzlichkeit des Betroffenen dar, sondern der Sucht. Der Süchtige befindet sich also mit der negativen Freiheit in einer Heteronomie gegenüber der in sich geschlossenen Autonomie der Sucht.

So ergibt sich, dass die Sehnsucht des Süchtigen nach Autonomie und Freiheit eine nach Sinn darstellt. Nach einem Sinn, der sich gegen den Nicht-Sinn behauptet. Der Süchtige befindet sich also in einer paradoxen Situation. Um in eine Freiheit von, eine Eigengesetzlichkeit zu gelangen, muss er den Anderen aufgeben. Aber: bedeutet nicht die Unfasslichkeit, der Nicht-Sinn die bereits bestehende und immer wieder einfallende Abwesenheit des Anderen? Also eine negative Freiheit vom Anderen?

Nochmals zurück zur Befreiung vom Unerfassbaren, vom Sinnlosen und dessen Bedrohung: In der Sinnlosigkeit liegt eine Gefangenschaft, die alles versperrt. Sperrt die negative Freiheit als Sinn der Sucht etwas auf? Ich behaupte: Nein. Jedoch kann der Raum des Unerfassbaren abgeschlossen werden, so dass vielleicht neuer Raum, wenn auch zunächst ein leerer Raum entsteht. In einem leeren Raum hallt es, entsteht Resonanz, der Süchtige hört sich nur selbst, wie im leeren Raum der Angst, in deren Anspannung nur der eigene Leib hörbar

wird, gewaltig hörbar, bis zur Bedrohung. Aber vielleicht liegt im leeren Raum auch eine Möglichkeit, somit die negative Freiheit, ein Möglichkeitsraum.

Wie gelangt aber dann der Süchtige zur Freiheit zu etwas? Mit welcher Möglichkeit kann der Raum der negativen Freiheit gefüllt werden? Ist es tatsächlich die freimachende Angewiesenheit vom Anderen? Vom Anderen, der eine haltende Antwort gibt, der Ja sagt, dass der Süchtige einen Sinn findet, der über die negative Freiheit hinausweist, einen Sinn, der endlich vorausgeht? Die Möglichkeit ist der Andere, der Affekt der Erwartung des Anderen die Hoffnung und somit eine Künftigkeit, die ein Bei-sich-sein ermöglicht. So liegt im leeren Raum der negativen Freiheit die Möglichkeit, zu einem Erwartungsraum zu werden, in den der Andere eintreten kann und das Bei-sich-sein ermöglicht wird. So kommt Konsonanz, statt Resonanz. (Bühler 2016) Die Hoffnung aber bedarf immer etwas Ergreifbares, Verwirklichung, sonst vergeht sie.

Schluss

Versuchen wir zusammenzufassen. Im Prozess des Süchtigwerdens übt sich der Betroffene eine psychotrope Technik als etwas Äußeres, nicht Eigenes ein, mit dem der Betroffene Besseres erreichen, Schlechtes abwenden kann. Um diesen Zustand zu behalten, bedarf es einer ständigen Wiederholung, die in das Alleinige der Sucht mündet. Nur die Sucht behält Sinn. Dadurch gelangt der Süchtige in eine Einengung, dichtet sich ab und hebt ab. Das führt zur Versachlichung seiner selbst und des Anderen; er verliert den Anderen. Er ist frei von etwas – eine negative Freiheit –, eben nicht nur vom Anderen, sondern von dem Schlechten. Wenn das Schlechte in Sinnverhüllung, gar Sinnlosigkeit und Unerfassbarkeit besteht, die ständig einfallen und denen der Betroffene ohnmächtig gegenübersteht, so bekommt die negative Freiheit den Sinn, sich gegen die Überfallenheit durch die Sinnlosigkeit behaupten zu können. Das Süchtigsein mit der psychotropen Technik entwickelt eine Eigengesetzlichkeit, die sich aber – da von außen – als Heteronomie erweist. Der Betroffene befindet sich in Heteronomie und Freiheit von etwas, in negativer Freiheit.

Wenn der Sinn der negativen Freiheit in der Abwendung der Überfallenheit von Sinnlosigkeit und gleichzeitig der Abwesenheit des Anderen liegt, stellt sich die Frage, ob die negative Freiheit zu einer – freilich fragilen, ständig im Abbruch befindlichen – Brücke zum Anderen werden kann. Der Brückencharakter der negativen Freiheit mag darin liegen, dass durch Abwendung der Sinnlosigkeit wieder Raum entsteht, ein noch ungefüllter und so bedrohlicher Raum, der die Möglichkeit eröffnet, den Anderen und den Sinn für den Betroffenen wieder eintreten lassen kann. Damit kann Freiheit zu etwas erwachsen. Die negative Freiheit wird hier zu einer Möglichkeit, dass Freiheit entstehen kann und zwar durch die Künftigkeit der Begegnung mit dem Anderen.

Literaturverzeichnis

Angehrn, Emil (2010): *Verstehen und Nichtverstehen: Hermeneutik als Arbeit an den Grenzen des Sinns*. Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie 161 (6), 216–222

Bloch, Ernst (1969/1985): *Freiheit, ihre Schichtung und ihr Verhältnis zur Wahrheit*. In: *Philosophische Aufsätze zur objektiven Phantasie*. Frankfurt/M: Suhrkamp, GA 10, S. 573–598

Buber, Martin (1983): *Ich und Du*. Heidelberg: Verlag Lambert Schneider, 11. durchg. Aufl.

Bühler, Gero (2016): *Erwartungsaffekte*. Vortragsmanuskript

Fuchs, Thomas (2006): *Gibt es eine leibliche Persönlichkeitsstruktur? Ein phänomenologisch-psychodynamischer Ansatz*. PDP 2006; 5:109–117

Gelbsattel, Viktor Emil von (1946/1954): *Zur Psychopathologie der Sucht*. In ders.: *Prolegomena einer medizinischen Anthropologie*. Berlin, Göttingen, Heidelberg: Springer, S. 220–233

Hastedt, Heiner (2005): *Gefühle. Philosophische Bemerkungen*. Stuttgart: Reclam

Lévinas, Emmanuel (1991): *Martin Buber, Gabriel Marcel und die Philosophie*. In: ders.: *Außer sich*. München, Wien: Carl Hanser Verlag, S. 11–37

Levinas, Emmanuel (2003): *Die Zeit und der Andere*. Hamburg: Felix Meiner Verlag

Levinas, Emmanuel (2013): *Gott, der Tod und die Zeit*. Wien: Passagen Verlag, 2. Überarbeitete Auflage der deutschen Ausgabe

Pfeifer, Wolfgang (Hg.) (1999): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 4. Aufl.

Regenbogen, Achim; Meyer, Uwe (Hg) (2005): *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*. Hamburg: Meiner

Schlimme, Jann (2000): *Sucht : zur philosophischen Anthropologie eines „misslingende“ Selbst*. Würzburg: Königshausen und Neumann

Schlimme, Jann (2011): *Meine Autonomie und Ich, oder: Die Denkkraft und das Opium*. In: *Psycho-logik. Jahrbuch für Psychotherapie, Philosophie und Kultur,* Bd. 6. Freiburg, München: Verlag Alber, S. 49–66

(Endnotes)

1 Damit kann eine Beziehung auch durch die Vereinnahmung, die Besitzergreifung auf das Verschwinden des Andren hinauslaufen

2 Gelbsattel nimmt in seiner Darstellung die nichtstoffgebundenen Süchte mit hinein. Er spricht statt von Rausch von Sensation. Am Beispiel des Spielens schreibt er, es gehe nicht um das Gewinnen oder Verlieren, sondern um die Sensation, die beim Gewinnen und Verlieren aufkomme.

3 Ich schreibe hier bewusst von Erklären, nicht von Verstehen. Im Erklären liegt kein Bezug, es ist zeitlich statisch, setzt mich also fest, will nichts von meinem Sinn wissen, also meinen Beweggründen, ein Wort, in dem Affekt – was mich bewegt – und Sinn liegen.

Zum Autor

Dr. med. Gero Bühler
Ltd. Oberarzt
Klinikum Ingolstadt, Zentrum für psychische Gesundheit
Krumenauerstr. 25, 85049 Ingolstadt
Kontakt: gero.buehler@klinikum-ingolstadt.de